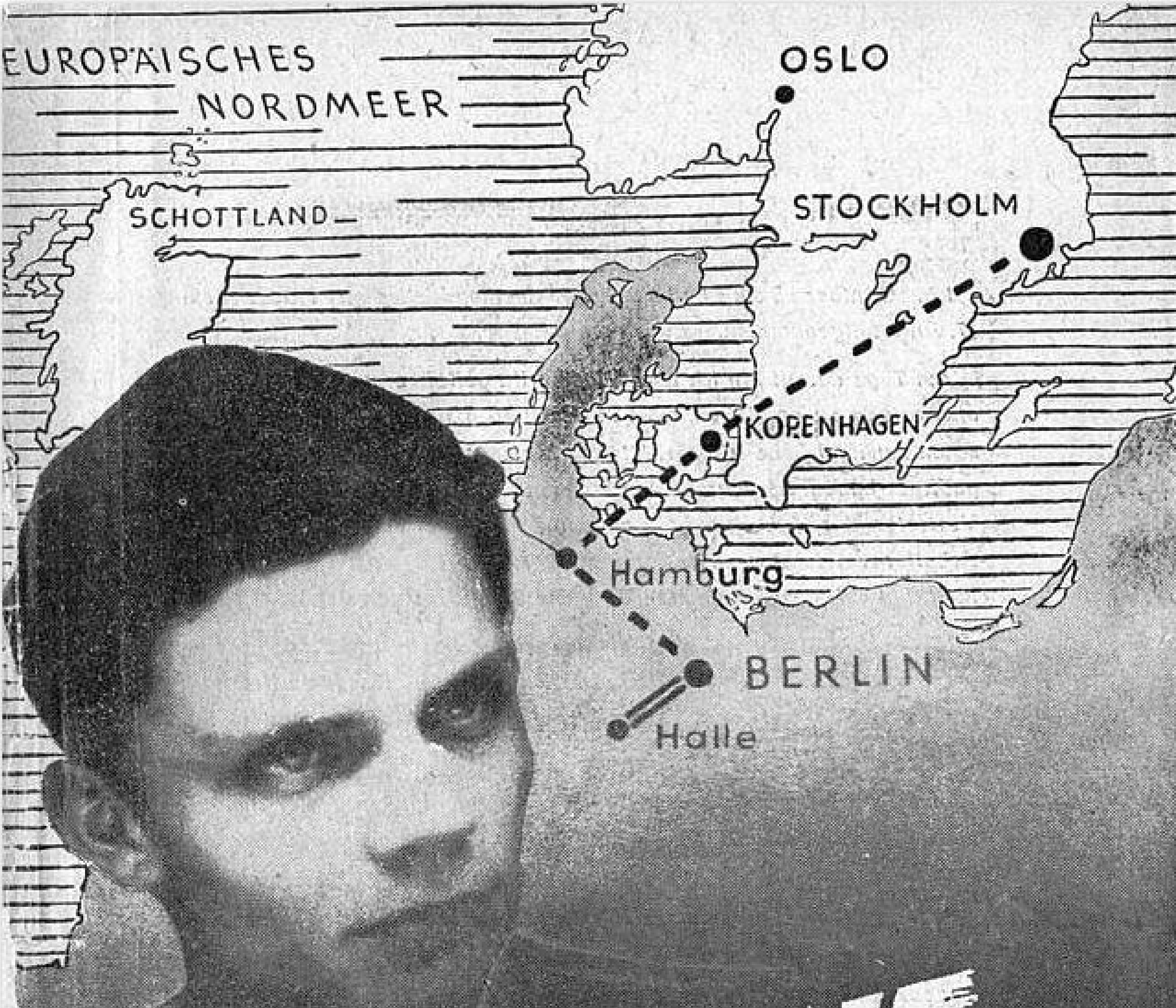


VERRATENE VERRÄTER

SCHARNOWSKIS „GROSSER TRUMPF" FLIEHT IN DIE DDR ZURÜCK

Ich, Günther **Eckstein**, habe am faschistischen Putsch vom 17. Juni teilgenommen.

Am Tage darauf bin ich nach Westberlin geflohen, um mich der Verantwortung zu entziehen. Dort in Westberlin und auch im kapitalistischen Ausland habe ich Verhältnisse kennengelernt, die mir die Augen geöffnet haben. Ich war in den Händen von Menschen, die vorgaben, Vertreter der Arbeiterschaft zu sein, die aber in Wirklichkeit die Arbeiter verrieten und verkauften. Das, was ich einst für „Freiheit" hielt, hat sich gezeigt als eine Welt des Schmutzes und der Korruption.

Ich habe ausführlich über meine Erlebnisse berichtet, wahrheitsgetreu, weil ich damit den werktätigen Menschen in unserer Republik helfen möchte bei der Entlarvung ihrer Feinde, der Feinde des Friedens.

Insbesondere gelten meine Worte aber den jungen Menschen. Ich habe die „Möglichkeiten", die man ihnen im Westen bietet, mit grausamer Eindringlichkeit erleben müssen. Das Ende ist in jedem Fall Verbrechen, Entwürdigung und Prostitution.

Meine Erlebnisse aber sollen ihnen helfen, den richtigen Weg zu finden, den Weg der ehrlichen Teilnahme am friedlichen Aufbau. Weil ich das erkannt habe, bin ich dem Westberliner Elend und der Stumm-Polizei entflohen und in die DDR zurückgekehrt. Und jetzt beginnt die Arbeit für das bessere Leben, der auch ich meine ganze Kraft widmen will.

Günther Eckstein

Scharnowskis „Großer Trumpf" flieht in die DDR zurück. Geschildert nach Erlebnissen eines jungen Menschen, der nach dem 17. Juni 1953 republikflüchtig wurde



... in Handschellen durch Westberlin

Sonnabend, den 1. August 1953. In Berlin-Wannsee (US-Sektor), vor dem Revier der Stumm-Polizei an der Potsdamer Chaussee, hielt ein Gefangenentransportwagen. Nach einer Weile wurde die Tür des Reviers geöffnet. Uniformierte schoben drei junge Menschen auf die Straße, zwei Burschen, aneinandergekettet wie Schwerverbrecher, und ein schlankes dunkelhaariges Mädchen. In der vergangenen Nacht waren sie verhaftet, einer der jungen Männer in Hemd und Hose, und zum Polizeirevier geschleppt worden. Ihre Körper wurden abgetastet; das junge Mädchen mußte sich sogar nackt ausziehen, angeblich weil die Schergen von K 5 ihre Kleider genau untersuchen wollten. Sie bekamen nichts zu essen und zu trinken, sie wurden stundenlang verhört und waren jetzt übermüdet von der schlaflosen Nacht. Und gefesselt. Scham und Empörung standen in den Gesichtern Günther E c k s t e i n s und seiner Freunde, als man sie in den Wagen stieß, die „Grüne Minna".

Günther Eckstein aus Halle, während der faschistischen Provokation vom 17. Juni als Werkzeug benutzt und seit seiner Flucht aus der DDR von den Organisatoren des Putsches maßlos mißbraucht, ging jetzt den letzten Weg:

Zu Himmlers Nachfolgern im Tempelhofer Polizeipräsidium.



I. DURCH DEN RIAS ZUM PUTSCHISTEN GEWORDEN

Schleichendes Gift

Günther Eckstein aus Halle, Wolfensteiner Straße 36, ist 21 Jahre alt. Er ist der Sohn eines Schlossers, besuchte die Mittelschule, erlernte den Tischlerberuf und ging dann zur Oberschule. Nach Ablegung der Reifeprüfung wurde er an der Martin-Luther-Universität immatrikuliert. Das war 1951.

Seitdem hat er vier Semester Physik studiert, erfolgreich, und er erhielt ein Stipendium von monatlich 240 DM. Ihm ging es gut, sagt er, er lernte und war interessiert an den Dingen, die um ihn vorgingen.

Nur einen Fehler beging er; er hörte die Sendungen des Rias, er hörte London und Hamburg, und er hörte das titofaschistische Belgrad; erst nur hin und wieder, dann schon regelmäßiger. Er glaubte, sich dadurch eine „objektive" Meinung bilden zu können, aber das Gift zerstörte seine Meinung. Ein steter Tropfen höhlt den Stein. Er sog die Lügen ein, glaubte, zweifelte und glaubte schließlich doch. Ohne sich recht darüber klarzuwerden, verlor er den Boden unter den Füßen. Die Hetze gegen unseren großen Freund im Osten trägt giftige Früchte, vom Äußeren vielleicht beeindruckend, im Innern aber wurmzerfressen und stinkend. Monatlich nahm er seine 240 DM Stipendium, zweifelte an denen, die sie ihm gaben, den Arbeitern und Bauern und ihrem Staat, und glaubte jenen, die verhindern möchten, daß er, der Arbeitersohn, die Universität besucht.

SS-Offizier Schorn und sein großer Tag

Nach Abschluß des vierten Semesters ging der Student Eckstein in die Leuna-Werke „Walter Ulbricht". Der Betrieb gab ihm die Möglichkeit, während der ausgedehnten Ferien sein Praktikum abzuleisten, Erfahrungen zu sammeln. Das war am 15. Juni 1953. Jeden Abend fuhr er nach Hause zurück, nach Halle. Dort hörte er weiter die feindlichen Sender.

Einen Tag erst war er im Betrieb, hatte sich noch nicht ganz eingelebt, da hörte er im Rias die Anweisungen zur Organisierung des faschistischen Putsches.

Der folgende Tag, der 17. Juni, sah ihn inmitten einer Gruppe verhetzter Elemente, die von ehemaligen Faschisten zum Putsch aufgerufen wurden. Er sah, daß auch Arbeiter mitmachten, Arbeiter, die von den Banditen geschickt ausgenutzt wurden. Und auch er ließ sich täuschen. Das Gift des Rias begann zu wirken.



SS-Offizier Schorn. Die Brutalität ist dem sadistischen Provokateur ins Gesicht geschrieben

Deshalb nahm er es auch hin, daß sich der ehemalige SS-Offizier Schorn zum Sprecher der Versammelten machte. Der Wolf warf den Schafspelz ab. Die Konterrevolution stand auf dem Podium: eine verkrüppelte Goebbels-Figur, brutales Gesicht, zerfahrene Gesten, und geiferte zum Aufruhr, Streik, zur Demonstration und zum Sturz der Regierung. Der SS-Mann faselte vom Wohl der Arbeiter, um mit dieser Demagogie das Bewußtsein der Arbeiter zu lähmen. Er sprach nicht vom neuen Kurs der Partei der Arbeiterklasse und unserer Regierung. Davon durfte der Agent der deutschen und amerikanischen Imperialisten nicht sprechen, das mußte vergessen gemacht werden.

Sein Auftrag war, den Betrieb, der durch das großzügige Geschenk unserer sowjetischen Freunde bald Eigentum der deutschen Arbeiter sein wird, in die Hände seiner Herren, der Giftgasproduzenten von IG-Farben, zurückzugeben.

Das sagte die lächerliche Goebbels-Figur zwar nicht, denn es hätte die Arbeiter an eine Zeit erinnern können, da solche Leute wie SS-Mann Schorn das Blut der Arbeiter in die Gosse rinnen ließen, an jene Zeit, die durch fünf Millionen tote Deutsche und ein Ruinenfeld abgeschlossen wurde, das Deutschland hieß.

Noch glaubten Teile der Leuna-Arbeiter dem SS-Offizier Schorn, faschistische Elemente verprügelten ehrliche Arbeiter, die zu ihrer Sache, zu ihrem Staat standen, aber viele wurden nachdenklich, blieben zurück, als aus dem Demonstrationszug unter Schorns Führung heulende Meuten hervorbrachen und Transparente und Bilder, die rote Fahne der Arbeiterklasse in den Schmutz traten. Auch der Student Günther Eckstein marschierte mit nach Merseburg, zerfetzte Transparente und Losungen, nicht mehr Herr seiner selbst, ein Knecht seiner Feinde.

In Merseburg, auf dem Ruhlandplatz, drückte der SS-Offizier Schorn dem Ganoven Bösel, einem Schwächling und Aufschneider, der sich „Streikleiter" von Buna nennen ließ, erfreut die Hände. Sie erhielten ihren Sold aus der gleichen Kasse.

Der Student Eckstein war gegen Mittag zum Buna-Werk gegangen, hatte sich hier und dort einer randalierenden Meute angeschlossen und provozierte schließlich einen Volkspolizisten, der unbeirrbar seinen Dienst zum Schutze des Betriebes versah. Der Polizist hielt den Banditen stand, und mit wüsten Schimpfreden mußten die Krakeeler schließlich abziehen.



Das brennende Columbus-Haus an der Sektorengrenze. Das ist das Werk der von den Amerikanern organisierten Banditen

Der Rest des Tages verging schnell. Gegen 16 Uhr kam Eckstein mit einigen anderen verhetzten Elementen, die sich widerrechtlich einen Lastkraftwagen angeeignet hatten, nach Halle. Er traf sich mit seiner Verlobten, die den wahren Sinn der Vorgänge noch weniger als er begriff, und sie liefen mit den fa-

schistischen Banden durch die Straßen. Sie sahen den Werken sinnloser Zerstörung zu, ohne zu begreifen, daß dort auch ihr Leben und ihre Existenz zerstört werden sollten.

Dann kam der Ausnahmezustand.

Unsere sowjetischen Freunde und unsere Volkspolizei stellten Ruhe und Ordnung wieder her. Die aus dem Stadtgefängnis „befreite" SS-Kommandeuse D o r n kam nicht mehr dazu, „ihre geliebte Uniform" wieder anzuziehen.

Dafür haben wir unseren sowjetischen Freunden zu danken.

Günther Eckstein und seine Braut waren zu dieser Zeit bei einem Studienkameraden, Lothar B., bei dem sie auch übernachteten.

Der Medizinstudent B. hatte sich nicht an den faschistischen Ausschreitungen beteiligt. Er praktizierte während der Semesterferien im Buna-Werk, in der Poliklinik, und hatte seine Arbeitsstätte nicht verlassen, weil er erkannte, daß Kräfte am Werk waren, denen es nicht um das Wohl der Bevölkerung ging. Es gab Auseinandersetzungen mit Eckstein. Und da kam die Angst, nicht die Erkenntnis, etwas Falsches getan zu haben, aber die Angst davor, für das Getane zur Rechenschaft gezogen zu werden. Und wieder wirkten die giftigen Früchte des Feindes.

Flucht!

Die Morgenstunden des 18. Juni sahen den Physikstudenten Günther Eckstein auf der Flucht. Er ging nicht nach Hause, weil er befürchtete, verhaftet zu werden. In kurzer Lederhose fährt er mit dem Fahrrad über Dessau, Belzig nach Potsdam. Am Tage scheu und ängstlich, in der Nacht in Ackerfurchen und Heuschobern sich verbergend. In Potsdam läßt er sein Fahrrad stehen, schleicht bis zur Berliner Sektorengrenze, durchschwimmt einen schmalen Arm der Havel und meldet sich am gegenüberliegenden Ufer bei einem Posten der Westpolizei.

Kurze Zeit darauf steht ihm ein schlaksiger Mann gegenüber, der vorgibt, Journalist zu sein, dessen Deutsch einen fürchterlichen Akzent hat und der ihn regelrecht verhört, ausquetscht wie eine Zitrone — der Willkommensgruß der „freien Welt".

II. IN DER „FREIHEIT“ GEFILDEN

Verkauft für eine schmutzige Pritsche

Ecksteins erstes Asyl ist in Wannsee, in der Baracke der evangelischen Bahnhofsmission. Nach vielem Hin und Her darf er den unfreundlichen, muffigen Schlafraum betreten. Er bekommt drei Decken und schließlich etwas Malzkaffee und ein amerikanisches Trockenprodukt, das mit Wasser zu einem rühreiähnlichen Brei gequirlt werden kann, der hin und wieder einen Magenkatarrh einbringt.

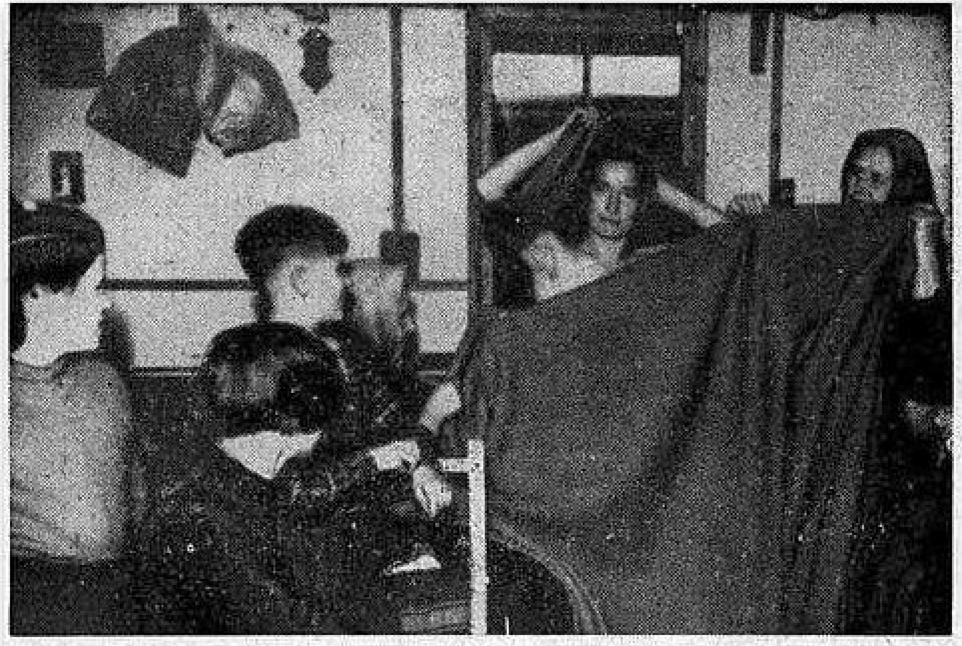
Nach einer Stunde schon saugt ihn ein zweiter Mann mit amerikanisch akzentuiertem Deutsch aus, und wieder zwei Stunden später rückt der Rias mit Tonaufnahmegeräten an. Er muß sich sein Trockeneipulver verdienen, und er heroisiert die faschistischen Provokationen bei Leuna, Buna und in Halle. Der Kreislauf ist geschlossen, jetzt hört er nicht nur das Gift, jetzt hilft er selbst vergiften. Er ist dem Lockruf gefolgt, die Verführung ist beendet, das Verbrechen beginnt.



Auf der Erde, in schmutzige Decken gehüllt, Männer, Frauen und Kinder: Das ist die „Freiheit“, die die Amis meinen

Endlich ein „freier“ Mann, denkt er am Abend, als er erschöpft auf die schmutzigen Decken sinkt, rechts und links von ihm die zerfallenen Gesichter Westberliner Arbeits- und Obdachloser.

Spät abends ist noch ein Flüchtling aus der DDR eingetroffen. Er darf auf dem Tisch schlafen, weil er noch keine Gelegenheit hatte, sich über den Rias eine Pritsche zu erkaufen.



Den neugierigen Blicken Fremder und der Kinder preisgegeben: Das wird den Frauen geboten

Die „Freiheit" stellt sich vor

Es ist Sonntag, der 21. Juni. Die Segnungen der westlichen „Freiheit" haben sich voll über den ehemaligen Studenten Eckstein ergossen. Das amerikanische Trockenpräparat liegt ihm wie ein Stein im hungrigen Magen. Ohne Geld gibt's nichts zu kaufen, und Geld hat und bekommt er vorerst nicht. Er möchte rauchen, aber wer hat, der hat und gibt nichts ab, und die, die geben würden, haben nichts. Zu allem Überdruß muß er die Baracke räumen, weil die Westberliner Obdachlosen nicht einsehen — und das ist ihr gutes Recht! —, daß sie unter freiem Himmel nächtigen sollen, bloß weil da irgendwelche Existenzen, die sich „politische Flüchtlinge" nennen, ihnen ihre Pritschen nehmen möchten. Eckstein geht zum „Senator für Flüchtlingswesen" in die Kuno-Fischer-Straße. „Müssen Sie sehen, wo Sie unterkommen", das war alles fürs erstemal. Aber das ist nun mal so, eine der Gebrauchsregeln der amerikanischen psychologischen Kriegsführung hält sich an das Rezept, daß das Beefsteak besser mundet, je mürber es ist. Darum also wird es kräftig geklopft.

Die „Freiheit“ von jedweder Unterkunft wurde dann in die „Freiheit“ umgewandelt, in einer notdürftig ausgebauten Industrieruine „Am Sandufer“ — in Charlottenburg, britischer Sektor — Quartier nehmen zu dürfen. Hinter verfallenen Mauern, zwischen ungeputzten Wänden und unter zerrissenen, schmutzigen Decken vegetieren Republikflüchtige, ein Großteil davon asoziale Elemente.

Alle liegen durcheinander, Männer und Frauen und Kinder, und Leben kommt nur in die müden Gesichter, wenn es das kärgliche Essen gibt oder wenn die Schar junger, teilweise recht hübscher Mädchen, die immer erst im Morgengrauen ins Lager zurückkommen, sich so um die Mittagszeit aus ihren Decken schälen und die nächsten Stunden, von Gaffern umringt, damit zubringen, sich an- und auszuziehen und sich mit frechen Blicken in der eben „verdienten“, neuesten, modernsten und raffiniertesten Unterwäsche schamlos produzieren. Es sind Westberliner Prostituierte; sie wohnten schon in den Ruinen, bevor dort Republikflüchtige untergebracht wurden. Und auch sie denken nicht daran, zu weichen, lassen sich auch sonst nicht stören, denn ihre Nachbarn scheiden schon aus pekuniären Gründen aus dem Kreise eventueller „Kundschaft“ aus. Der Republikflüchtige Günther Eckstein war von diesen Zuständen nicht sonderlich erfreut, eigentlich sogar etwas erschrocken. Aber er überredete sich selbst. Hier war doch wenigstens „vollkommene Freiheit“, und da muß man auch mal über etwas hinwegsehen können.

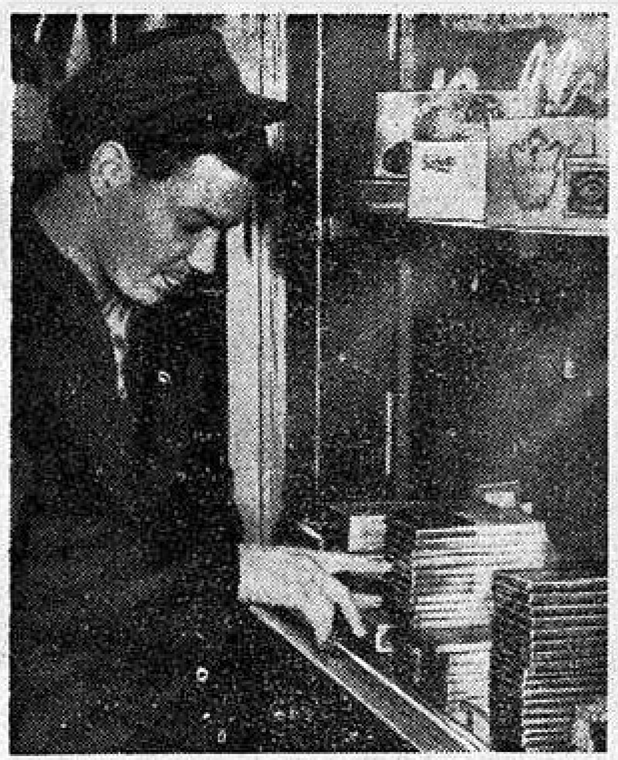
Über Militärspionage und Bockwurst

Am Montag, dem 22. Juni, begann eine neue Etappe in der Bearbeitung der Flüchtlinge. Offiziell nannte sich der ganze Prozeß „Beitreibung der Anerkennung als politischer Flüchtling“.

In der Kuno-Fischer-Straße wurde registriert, wurden Fragebogen ausgefüllt, erfolgte ärztliche Untersuchung, und dann erhielt Günther Eckstein einen Laufzettel, demzufolge einige zwanzig Instanzen, Behörden, Büros usw. aufgesucht werden mußten.

Zuerst aber wurden alle in einen Bus der amerikanischen Okkupanten geladen, zu einer Villenstraße in der Nähe des Reichskanzlerplatzes gebracht, unweit des Messegeländes. Nach langem Warten in einem kahlen Raum, umgeben von Gesichtern, die einander mißtrauten, stand Günther Eckstein vor drei Amerikanern in Uniform.

Die „Weltgendarmen“ machten gar keinen Hehl daraus, daß sie von der Militärspionage waren. Bewegungen der sowjetischen Besatzungstruppen, Standorte, Flugplätze usw., nur das interessierte sie, nicht aber, was nun mit Eckstein weiter werden sollte, oder daß er und die anderen,



Hunger! Die Läden sind voll, die Mägen leer. Und Geld? Das Geld braucht man, um Terroristen zu finanzieren, nicht aber um den Hunger zu beseitigen

die draußen warteten, noch nichts gegessen hatten. Das interessierte sie genausowenig wie ihre englischen und französischen „Hilfspolizisten" von der gleichen „Fachrichtung", die in den Nebenvillen untergebracht waren. Doch bevor Ecksteins Gedächtnis von ihnen nach „militärischen Geheimnissen" durchforscht wurde, nahm ihn im Hause der Amerikaner ein anderer CIC-Agent in die Zange. Es war ein Deutscher, und seine Interessen lagen beim Leuna-Werk. Produktion, Anlagen, Personal. Die Fragen überschlugen sich, und Eckstein „durfte" abschließend seinen Werkausweis abgeben. So etwas können sie immer gebrauchen für das Gewürm ihrer Saboteure und Diversanten.

Mit leerem Magen, aber die Hände voll Hetzmaterial, so schleichen die Republikflüchtigen am Abend in ihre Lager zurück. Ein Glücklicher hatte noch einige Mark der Deutschen Notenbank. Nach vielem Hin und Her gab ihm ein Fleischer für 6 DM eine Bockwurst. Er wisse ja eigentlich nicht, was er mit dem „wertlosen" Geld anfangen solle, sagte der Fleischer, aber ausnahmsweise ... Sein Gegenüber gierte die Bockwurst hinunter, die anderen standen dabei und schluckten mit großen Augen. Der Fleischer lächelte gönnerhaft und überlegte, daß er im demokratischen Sektor für die 6 DM drei Stück bester Torte zu einer Tasse Bohnenkaffee verzehren könne. „Wir wollen ja schließlich auch leben", schloß der dicke Mann seine Gedanken ab und klopfte einem der mageren Männer jovial auf die Schulter.

Etappe 3: „Wenn der Führer ..."

Die nächsten Tage brachten Günther Eckstein nur insofern eine Veränderung, als die Station abermals gewechselt wurde. Das neue Quartier, ein Würfel, gefüllt mit Primitivität, Erbärmlichkeit und verbeulten Blechnäpfen, nannte sich Lager des „Deutschen Roten Kreuzes". Am Karlsbad 16, Nähe Potsdamer Platz.

Hier hatten sich insbesondere alte Nazis zusammengefunden, wie Eckstein erstaunt feststellte. „Wenn der Führer ..., dann hätten wir ... und den Krieg gewonnen!“ Und innerhalb dieser Worte quirlten Blut und Gestank des dritten Reiches greifbar nahe durch die schmutzigen Räume.

Das war abends, und der Tag verging, indem den verschiedenen Spionagezentralen, die sich in den Messehallen 8, 9 und 11 etabliert hatten, Betriebsgeheimnisse, Personalien von fortschrittlichen Funktionären und was weiß noch angegeben wurden. Erzählen, aufschreiben, unterschreiben, erzählen ... und davon wird die „Anerkennung als politischer Flüchtling“ abhängig gemacht. Dabei immer Hunger, Müdigkeit und immer wieder dazwischen die zermürbende Frage: „Was wird nun weiter?“

Konjunktur und Hunger

Eckstein ging zum Rias. Vielleicht gibt es dort Hilfe. Wieder Fragen: Produktion, Anlagen, Funktionäre. Und dafür: 2 Westmark und ein paar Zigaretten. Der Interviewer Peter Schulz und sein Chef Dr. Gerhardt grinsten sich an: Konjunktur, das Geschäft blühte.

Es blühte auch bei den geschäftstüchtigen Privatfirmen. Transparente: „Enttrümmern pro Tag und Person 1 Mark, gelernte Maurer 2 Mark.“ Da läßt sich was verdienen bei Menschen, die dem Verhungern nahe sind: Republikflüchtige und Arbeitslose. Sie lernen die „Freiheit“ schätzen.



Mit 30 Westmark fing es an

Irgendwie schien es Günther Eckstein wie ein Lichtblick, als er in den Messehallen erfuhr, daß die Leitung des „Deutschen Gewerkschaftsbundes“ (DGB) allen Teilnehmern am faschistischen Putsch, die nach Westberlin geflohen waren, 30 Westmark „zukommen“ lassen wolle. Also! Endlich!

Scharnowski (Vorsitzender des Westberliner DGB) begann seinen großen Bluff, und Günther Eckstein fiel prompt darauf hinein. Am 30. Juni meldete er sich auf der „Beratungsstelle für Arbeitnehmer aus dem Ostsektor“, einer Dienststelle des DGB in der Wilhelmstraße. Auch

die in diesem Hause beschäftigten Leute nannten nicht ihre Namen. Immerhin recht seltsam für „Gewerkschaftsfunktionäre". Eine Frau im mittleren Alter, ihr Deckname war „Eva", unterhielt sich mit Eckstein, und schließlich ließ sie aus dem Nebenzimmer einen Mann rufen. Eckstein sah sich einem Bekannten gegenüber, dem Mann Goebbelsscher Figur und Geisteshaltung, SS-Offizier Schorn. Auch er war „heimgekehrt ins Reich" der Amis, zur Verfügung seiner Herren, bereit zu neuen schändlichen Taten.

Sie erhielten einen Gutschein über 30 Mark — einlösbar beim DGB-Vorstand in der Schlüterstraße und eine Anweisung für das „Wilhelm-Leuschner-Haus"! Damit waren sie zur engeren Wahl zugelassen für Scharnowskis „welterschütternde" Pläne.

Heißes Bad in Ribbentrops Villa

In Berlin-Dahlem, Lentzallee 7—9, einer mächtigen und pompösen Villa, wohnte einst Hitlers „Reichsaußenminister", der Sektvertreter Ribbentrop. Jetzt unterhält hier der DGB eine sogenannte Gewerkschaftsschule, auf der die „Vorteile" des kapitalistischen Refa-Ausbeutungssystems gelehrt werden.

Ende Juni waren hier die geflüchteten Rädelsführer des faschistischen Putsches eingewiesen worden. Nach der kalten Dusche der vergangenen Wochen wurde ihnen jetzt ein heißes Bad bereitet. Mangel wurde durch Fülle ersetzt, Hunger durch reichliche Nahrung, Not durch Prunk.

Denen, die durch die bisher „genossenen Errungenschaften" schon an der „Freiheit" gezweifelt hatten, waren plötzlich des Lobes wieder übervoll. Scharnowskis Pläne begannen sich zu erfüllen.

Scharnowski „flucht" auf die Nazis

Für den 1. Juli war in der Ribbentrop-Villa eine Zusammenkunft der geflüchteten Putschisten angesetzt worden. Die Geschichte nannte sich „Erfahrungsaustausch", daran nahmen Scharnowski und H a a s und der Rias-Agent Dr. G e r h a r d t teil. Die Putschisten krakeelten, suchten sich gegenseitig zu überschreien bei der Schilderung ihrer „Heldentaten" und der Beteuerung ihrer Treue zur „Freiheit des Westens". Sogar Scharnowski, der doch gewiß alle Spielarten der Kriecherei und Speichelleckerei am eigenen Beispiel kennengelernt hatte, war leicht angeekelt, weil er wußte, daß die „Helden des 17. Juni" sich deshalb hysterisch überschrien, weil sie sich ihrer gegenwärtigen Lage „würdig" erweisen wollten und Angst hatten, der „Freiheit" in Westberlins

Gassen und Lagern Gesellschaft zu leisten. Und was tut man nicht alles, um an der Krippe zu bleiben. Aber das war alles vergeblich, und das wußten nur Scharnowski und seine Begleiter. Er brauchte fünf Mann und nichts mehr, nichts weiter. Keine hysterischen Schreier und Aufschneider und keine Leute, denen ihre faschistische Vergangenheit im Gesicht und in den Papieren stand. Da hätte man dahinterkommen können und der „große Schlag", den er vorhatte, hätte ihn selbst getroffen. Scharnowski brauchte Leute, die man als „ehrliche Arbeiter" ausgeben, zu „Volkshelden" machen konnte. Und das durften natürlich keine Nazis sein, wie Schorn, der SS-Mann, und Melzer, der Blockwart, oder sein Nachbar, der NSKK-Führer gewesen war.

Er wählte deshalb sorgfältig aus, fluchte, weil es schwer war, hier einen Anti-Nazi zu finden. „Es werden Leute sein, weiß wie die Schwäne, und sie werden alles sagen, was wir wollen", hatte er seinen amerikanischen Protektoren beteuert, versichert und nochmals beteuert.

Drei Mann sollten nach Frankreich, in Paris „Vorstellungen" geben, die anderen beiden nach Schweden.

Angeworben!

Da fällt Scharnowskis Blick auf Günther Eckstein. In der Pause läßt er ihn aus dem Zimmer rufen. Der 21jährige ist zu jung, um Nazi gewesen zu sein, er hat studiert, scheint intelligent, scheint brauchbar zu sein. Alles andere ist zweitrangig.

Scharnowski fragt den Jungen: „Möchtest du nach Stockholm fliegen?" Er schildert alles in den leuchtendsten Farben, verspricht ihm Arbeit und gute Unterkunft nach der Rückkehr und macht ihn so gefügig. Günther Eckstein fällt dem großen Bluff zum Opfer. Trotz alledem und noch immer. Er fühlt sich wichtig, träumt vom Ausland, vom großen Abenteuer — und hat sich wieder einmal verkauft.

Schorn bemüht sich vergeblich um einen „Job"

Solange ein Mensch ihnen Nutzen verspricht, solange er bewußt oder unbewußt bei der Verwirklichung ihrer schmutzigen Ziele mitwirkt, solange lassen sich die Amerikaner und das um sie herumkriechende deutsche Geschmeiß nicht lumpen. Ein paar Dollar mehr oder weniger sind dann nicht so wichtig.

Die fünf Mann, die Scharnowski auserwählt hatte, um sie in der „Weltöffentlichkeit" zu präsentieren, wurden gebraucht — deshalb ging es ihnen gut. Die übrigen Flüchtigen des 17. Juni wurden vorerst nicht

mehr gebraucht. Also dachten auch die Amerikaner nicht mehr daran, ihre „guten, harten Dollars“ dafür herzugeben. Die „Nichtauserwählten“ wurden auf die Straße hinausgesetzt. Sehnsüchtige Blicke warfen sie zurück auf die fetten Pfründe, die sie nun wieder gegen den erbärmlichen, hungergekrümmten Alltag der Flüchtlingslager einzutauschen gezwungen waren. Selbst dem SS-Mann Schorn, der geglaubt hatte, sich bis ans Lebensende „verdient“ gemacht zu haben, bereitete diese Doppelseitigkeit der „Freiheit“ ein gelindes Grausen.

Auch der letzte Versuch, seine „unbedingte“ Ergebenheit zu beweisen, einen „Job“ zu erhalten, hatte keinen Erfolg. Es war am Bahnhof Wannsee gewesen. Der klägliche Haufen der geflüchteten faschistischen Banditen wollte von dort demonstrieren, zur „Einweihung“ eines „Ehrenmals“, das die Amis zum Gedenken der putschistischen Verbrecher errichten ließen. Dort kamen zwei Westberliner Arbeiter, Zimmerleute, die im Vorbeigehen den Provokateuren ihre Meinung sagten. SS-Mann Schorn schrie einen von ihnen an, schlug ihm mehrmals mit seiner Fackel über den Kopf, trat und prügelte, bis die Westberliner Polizei die Zimmerleute verhaftete.

Aber es hatte doch alles nichts genutzt. Auch Schorn mußte ohne „Job“ ins Lager zurück. Das kostete seinen Herren bedeutend weniger, und daß er fortlaufen würde, befürchteten seine Auftraggeber auch nicht. Er stand bei ihnen zu tief in der Kreide.

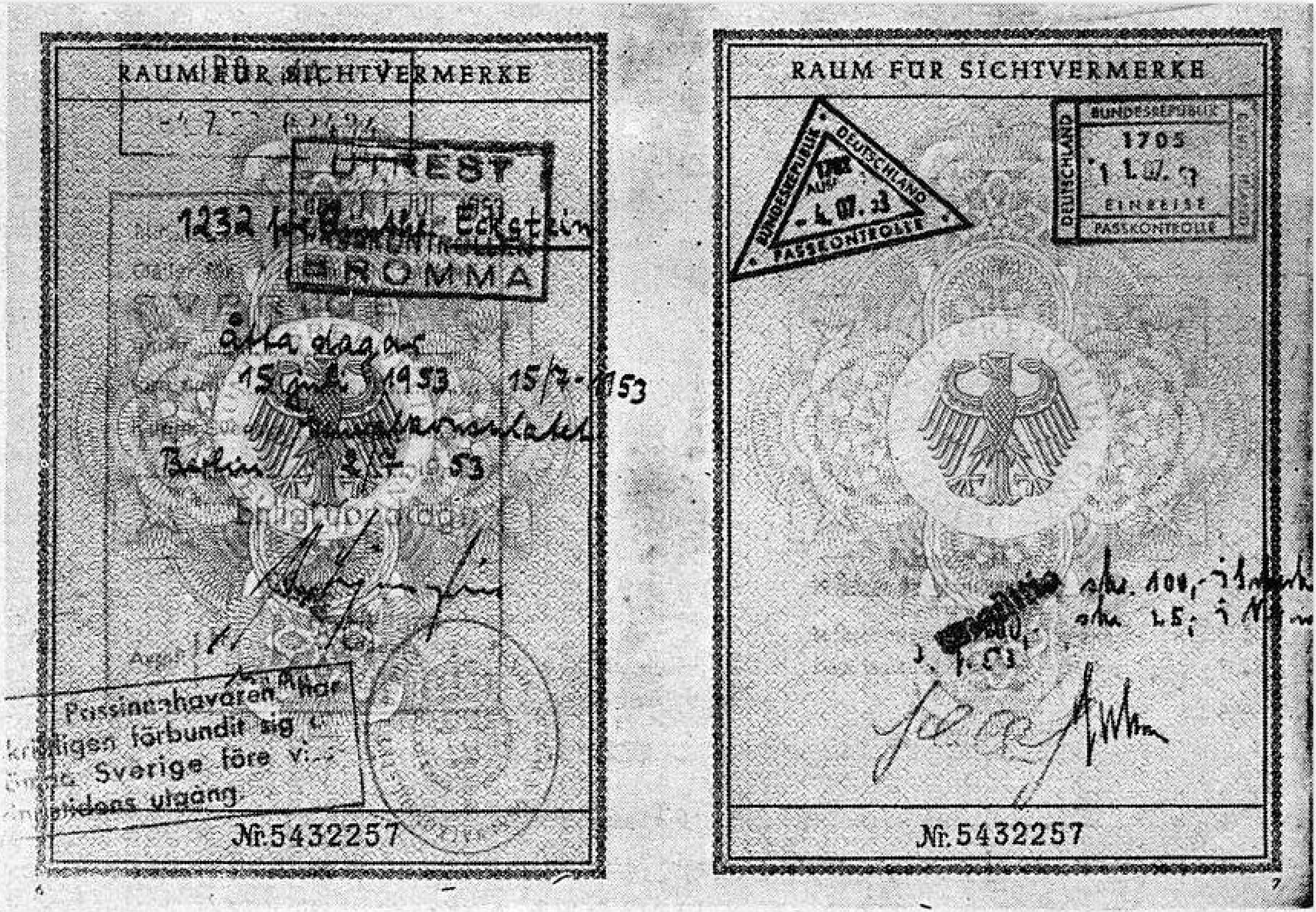
Er verdiente „nur“ 1100 DM

Die „Repräsentationsstücke“ für Paris waren im Auftrage der Agentenorganisation, die sich den klingenden Namen „Kongreß für kulturelle Freiheit“ um den Leib schlang, bereits ausgeflogen worden. Anwärter für Schweden war neben Günther Eckstein ein Maurer, der im demokratischen Sektor Berlins gearbeitet hatte.

Er hieß Alfred B r u h n, war 24 Jahre alt und hatte am faschistischen Abenteuer führend teilgenommen, weil er nach einer Normenfestsetzung „nur noch“ 1100 DM monatlich verdiente. Die Summe genügte ihm nicht, und da er sich nach der Arbeit ständig in Westberlin aufhielt, bei seiner Verlobten, einer Dänin, war Gelegenheit genug gegeben, ihm weiszumachen, daß eine Regierung der Kapitalisten besser sei als eine demokratische. Es bleibt zwar offen, ob er damals wirklich glaubte, im „Reiche Adenauers“ mehr als tausend Mark mit seiner Hände Arbeit verdienen zu können. Inzwischen werden ihn jedenfalls seine Maurerkollegen in Hamburg und vor allem die Unternehmer sehr drastisch von solchen Illusionen befreit haben.



Der Reisepaß **E c k s t e i n s**. *Beruf: Laborarbeiter. Lie Fälscher sind überführt!*



Der Reisepaß Ecksteins: Ein- und Ausreisevisum für Schweden

Wie man aus Studenten Arbeiter macht

Scharnowskis Stellvertreter, der Organisationsleiter des Westberliner DGB, war den beiden „Volkshelden" beigegeben worden zur Erledigung der Ausreiseformalitäten. Eckstein und Bruhn sollten die Delegation des DGB nach Stockholm begleiten zum Weltkongreß der führenden Gewerkschaftspalter, jener Vereinigung, die sich „Internationaler Bund Freier Gewerkschaften" (IBFG) zu nennen wagt und deren Aufgabe es ist, die Einheit aller Werktätigen im Kampf gegen die imperialistische Ausbeutung und den Krieg systematisch zu verhindern, die Kraft der Arbeiter zu lähmen und sie den verbrecherischen Zielen der USA-Monopole dienstbar zu machen.

Scharnowski hatte den beiden Teilnehmern am faschistischen Putsch erklärt, daß sie zum Zwecke der „Repräsentation" die DGB-Delegation begleiten sollten, so gewissermaßen als „Repräsentanten des hungernden, terrorisierten Volkes in der Sowjetzone".

Nun war Eckstein Student, Scharnowski aber wollte der Weltöffentlichkeit „Arbeiter" vorstellen, und um die Sache kurz zu machen: Eckstein wurde zum Arbeiter gemacht. Beruf: Laborarbeiter stand deshalb im Reisepaß, dessen richtige Ausfertigung ein gewisser Herr Schiwek im Namen des „Polizeipräsidenten von (West-)Berlin — Abteilung II" am 2. Juli 1953 ohne jeden Skrupel bestätigte. So wurde aus dem ehemaligen Physikstudenten der Halleschen Universität Eckstein mit einem Federstrich der Laborarbeiter Eckstein vom Leuna-Werk.

III. STOCKHOLM: DER GROSSE VERRAT!

Rechte DGB-Führer in Schwedens Hauptstadt

Über Hamburg und Kopenhagen war man am 4. Juli in Stockholm eingetroffen: Scharnowski und seine beiden auf Hochglanz gebrachten Ausstellungsstücke, der derzeitige Vorsitzende des DGB, Walter Freitag, sein USA-Verbindungsmann Rosenberg und noch einige andere. Man stieg im „Grand-Hotel" ab. Es war ja nicht ihr Geld, die Arbeiter hatten zu zahlen.

Für den nächsten Tag war ein Ausflug mit dem Dampfer nach einem der schönen Stockholmer Vororte geplant. Zur Erholung von der „anstrengenden" Reise hieß es. Und so saß man denn in bequemen Stühlen, die Beine lässig von sich gestreckt, man speiste und trank und plauschte gemütlich. Nicht etwa von Politik. Nein, von Frauen und Pelzmänteln und von zweideutigen Abenteuern. Die Arbeitslosen in Westberlin und Westdeutschland waren weit weg, und ihretwegen war man ja auch

nicht nach Stockholm gefahren. Bei allem guten Willen, das wäre doch zu weit gegangen. So sah sich denn Eckstein immerhin recht enttäuscht. Er hatte sich unter den führenden Männern der westdeutschen Gewerkschaften zielklare, kritische, kämpferische Funktionäre vorgestellt und fand sich im Kreise wohlgefälliger Spießer, die an einen Skatklub aus der Gründerzeit erinnerten.

Scharnowski läßt die Katze aus dem Sack

Am Abend, eigentlich war es schon Nacht, so gegen 24 Uhr, und Eckstein und Bruhn wollten eben zu Bett gehen, ließ Scharnowski beide auf sein Zimmer rufen. Jetzt kam eigentlich erst der entscheidende Augenblick. Scharnowskis großer Plan sollte realisiert werden, die ausgegebenen Dollars verlangten nach Gegenwert. Die beiden „Volkshelden" sollten auf der morgigen Zusammenkunft der IBFG-Delegierten reden. Bis zum letzten Augenblick war es den beiden Angekauften verheimlicht worden. Wahrscheinlich hatte Scharnowski — in diesem Falle allerdings unnötigerweise — der Kaufkraft des Dollars mißtraut. Jetzt aber legte er los. Eckstein und Bruhn erhielten eine Konzeption ihrer Rede, Scharnowskis Chefs von der CIO und AFL hatten sie redigiert und gebilligt.

Uraufführung „made in USA"

Am 6. Juli 1953 sprachen die „Arbeiter" Eckstein und Bruhn vor dem Weltkongreß der IBFG, sie verrieten die Arbeiter an ihre Ausbeuter und verleugneten die Wahrheit. Einige „ergriffen Lauschende" im Saal nahmen wonniglich die Mär vom „Terror, Hunger und von der Revolution in der Sowjetzone" in die Hirne auf, die zwar in ihren Köpfen saßen, aber so dachten, wie es Mister Brown und Reuther aus Übersee wünschten.

Eckstein und Bruhn sprachen nicht von den Schändlichkeiten solcher SS-Banditen wie Schorn, sondern sie hatten gegen die sowjetische Besatzungsmacht zu hetzen. Scharnowski hatte nun einmal besonderen Wert darauf gelegt, daß zum Ausdruck käme, daß sich die „Russen widerrechtlich eingemischt und den Widerstand gebrochen" hätten. Es hätte natürlich besser in seine Pläne gepaßt, wenn die SS-Kommandeuse Dorn „im Geiste des geliebten Führers" hätte ungestört wirken können.

Zudem rief Eckstein die „Arbeiter in aller Welt zur Unterstützung" der faschistischen Banden auf, die die DDR in Rauch, Trümmer und

Blut hatten verwandeln wollen. Die „führenden“ westdeutschen Gewerkschaftsfunktionäre konnten sich vor Begeisterung nicht lassen. Mister Walter Freitag, der Vorsitzende des DGB, grinste seinem amerikanischen Nachbarn wohlgefällig zu, als wollte er sagen: haben wir das nicht gut eingefädelt? Der Amerikaner quetschte nur ein „okey“ heraus.

Eine Lektion über pro und kontra

Aber selbst die scheinbare Einheit der Kongreßteilnehmer war eine äußerst brüchige Sache. Verschiedene Delegierte hatten den „Enthüllungen der Volkshelden“ ziemlich skeptisch zugehört und mit dem Beifall gegeizt. Das waren vor allem die Vertreter aus den farbigen Ländern. Sie waren sich noch nicht recht klar, aber sie hatten das undeutliche Gefühl, daß der Beifall, den Freitag, Eckstein und Bruhn erhielten, den Totenglocken verdammt ähnlich klang, mit denen die Ausbeutung der Arbeiter in den Kolonien und abhängigen Ländern beweihräuchert wurde.

Auf dem IBFG-Kongreß erklärte der Delegierte der englischen Antillen, Ste. Lucie: „Man spricht hier von Ostberlin. Ich möchte dagegen Ihre Aufmerksamkeit auf das Elend in den Kolonialländern lenken ... Wir sind verpflichtet, hier diese Fragen zu diskutieren und für die nationale Unabhängigkeit dieser Völker zu kämpfen.“ Diese mahnenden Worte wurden aber kaum beachtet.

Noch während sich die heulende Meute der Kriegshetzerpresse mit Block, Bleistift und Blitzlichtgerät um die „Volkshelden“ wie Hunde um einen Knochen balgten, schleuderte auf dem Podium jemand ein paar Phrasen gegen den Imperialismus in den Saal. Er trat ab.

Der CIO-Boß lächelte ihm zustimmend zu. Dem Schein war genug getan, jetzt hieß es nicht mehr kontra, sondern pro, pro und noch mal pro. Was anderes gab es nicht mehr, und davon wurden auch die vorher erwähnten Skeptiker recht bald überzeugt.

Es nutzte nichts, daß afrikanische und südamerikanische Delegierte gern noch etwas über die knechtende Ausbeutung ihrer Arbeiter hatten sagen wollen, sie wurden abgewürgt. Abgewürgt, genau wie die Exil-Spanier, die sich vom Kongreß Hilfe für die Befreiung Spaniens von der Franco-Diktatur versprochen hatten.

Die Delegierten waren empört, aber es nutzte nichts, die Fäden wurden gezogen, sie mußten abtreten. Pro, und nicht kontra. Pro Ausbeutung — pro Amerika, und wenn schon kontra, dann kontra Arbeiter. Selbst dem Pseudoarbeiter Eckstein entging das nicht.

IBFG macht „Weekend"

Der Kongreß des sogenannten IBFG dauerte zwar noch die ganze Woche, aber was dort gesprochen wurde, war weniger interessant. Der Ausgang ist von vornherein festgelegt, wußten die meisten und widmeten sich daher ungehemmt dem Nachtleben von Stockholm. Ein Amerikaner hatte gesagt, er betrachte den Schwedenaufenthalt als Wochenendurlaub ... Weekend. Das wurde ein geflügeltes Wort. Was schadete es schon der „Sache der Arbeiter", wenn sich in den Vormittagsstunden nur etwa ein Drittel der Delegierten am Tagungsort, im Gebäude des schwedischen Reichstages, langweilte.

Die anderen ließen sich erst zum Abendessen blicken, und erst knapp vor Beendigung des jeweiligen offiziellen Tagesprogramms war die überalterte Versammlung endgültig vollzählig.

Die Ideologie der „Gewerkschaftsführer"

Die „Arbeiterführer" waren mit Ausnahme der Delegierten aus den Kolonien und abhängigen Ländern fast alles alte Bekannte. Jeder kannte jeden persönlich, schon seit Jahrzehnten. Ihre Nerven waren nicht mehr die besten: hier die Angst vor den Arbeitern, da die Angst, des Wohlwollens ihrer Herren verlustig zu gehen oder vielmehr der einträglichen Posten, die dem Wohlwollen beigegeben waren. Und vor den Augen nur immer ein Ziel: auch jene Höhe zu erreichen, die die „Kollegen" von der CIO und AFL erklommen hatten. Das war schon was.

Da lohnte sich wenigstens der Verrat an den Arbeitern. Mit 10 000 bis 15 000 Dollar im Jahr — ohne die Nebeneinkünfte natürlich — konnte man schon sein Gewissen beruhigen. Und wie! Und dann vielleicht noch ein eigenes Flugzeug, wie die meisten amerikanischen Delegierten. Die hübschen Sekretärinnen hineingeladen und ab. „Trip" nach Schweden. Wirklich smarte Boys, die Amerikaner. Das war ein Ziel, um das es sich zu kämpfen lohnte, dachte mancher dieser sogenannten Gewerkschaftsführer.

Saufen statt Kampf

Da die „Arbeitervertreter" nun schon nicht an der Tagung teilnahmen — obschon diese durchaus nicht an einen Gewerkschaftskongreß erinnerte, sondern vielmehr an eine Aufsichtsratssitzung eines amerikanischen Monopolgebildes mit der Bezeichnung etwa: „AG zur Sicherung der ungehinderten Ausbeutung" —, trägt es sicher zur Klärung der Sache bei, wenn wir ihren Spuren außerhalb des Tagungsgebäudes

folgen. Es sind allerdings unsaubere Spuren, eingehüllt in Mief, Korruption und Unmoral.

Der Empfang „by the City of Stockholm“ sah die Teilnehmer in voller Stärke und Einigkeit. Was Wunder, es gab sechs Gänge mit Vorspeisen, zwei Hauptgerichten, Sahne, Eis und anderem. Es wurde gefressen, im wahrsten Sinne des Wortes gefressen.

Und gesoffen, auch wörtlich. So schwer es fällt, solche Worte gebrauchen zu müssen, so treffen sie doch die Wahrheit. Dazwischen hämmerte eine Tanzkapelle. An den schnell errichteten Bars wurde gegrölt und geprostet.

Wohl bekomm's, Arbeiter! Prost!

Der „abgeschliffene“ Scharnowski

Der ehemalige Physikstudent Eckstein sah das alles mit wachen Augen. Irgend etwas ging verloren in diesen Tagen. Es war der Mantel der Schmeichelei, des Eigengefühls, den ungezählte Journalisten und Rundfunkreporter, allen voran einer der amerikanischen Wochenschrift „News Week“, ihm umgehangen hatten. Er war sich selbst interessant vorgekommen, er befand sich im Ausland; die Worte wurden ihm aus dem Munde gerissen, Blitzlichter flammten, die Wochenschau-Kameras surrten. Das war schön — aber auch Verrat. Und er spürte diesen Verrat um sich, sah ihn hier leibhaftig fressen und saufen. Es erregte ihn, nahm ihn innerlich gegen die Gesellschaft ein, in deren Mitte er weilte. Scharnowski trunken, mit gläsernen Augen, rülpsend: „Das schleift sich schon ab, mein Junge.“

Von „Horizontalen“ flankiert

Sie fuhren mit der Taxe, Scharnowski, Bruhn und Eckstein. Scharnowski wollte noch in ein Nachtlokal, mit Mühe brachte man ihn ins Hotel. Aber der „Arbeiterführer“ Scharnowski war nun mal in Fahrt. Eine halbe Stunde später hatte er Eckstein und Bruhn so weit, daß sie noch einmal mitkamen. Da gibt es eine Straße in Stockholm, da wohnen nur Prostituierte, erzählte er, das müsse man sich unbedingt mal ansehen.

Sie fanden die Straße, sie wurde durch einen Park abgeschlossen, in dem die „Kundschaft“ wartete. Die „leichten Mädchen“ trafen unter den Anwärtern dem Angebot entsprechend ihre Auswahl. Es war gegen 2 Uhr nachts, als Scharnowski, von zwei „Horizontalen“ flankiert, seine Begleiter stehenließ.

Dienstag, 7. Juli 1953. In einem in der Nähe gelegenen Varieté krächzte ein Grammophon.

„Greenhorn“ Scharnowski läßt dementieren



Das ist er! Scharnowski, Arbeiterverräter und Geselle von Freudenmädchen

Der Spuk von Stockholm ging zu Ende. Die „Arbeiterführer“ bedauerten: eine gute Woche zwar, aber um sich wirklich „auszutoben“, doch ein bißchen zu kurz. Die Amerikaner flogen nach Paris. Erholen von der Tätigkeit in Stockholm. Währenddessen schrieb Günther Eckstein nach dem Diktat Scharnowskis ein Dementi. Er dementierte die Wahrheit. Die „schreckliche“ kommunistische Zeitung „Ny Dag“ hatte veröffentlicht, daß der „Arbeiter“ Eckstein weder ein Arbeiter war, noch in den Leuna-Werken gearbeitet hatte. Scharnowskis „großer Trumpf“ löste sich in Wohlgefallen auf. „Greenhorn“, hatte sein Konferenznachbar geflucht und geringschätzig an Scharnowskis Schulter vorbei auf den Fußboden gespien. Und so dementierte Eckstein also und erklärte, daß er ein Leuna-Arbeiter sei. Des Dollars Last drückt, ach, so tief zu Boden.

IV. SCHARNOWSKIS „GROSSER TRUMPF“ FLIEHT IN DIE DDR ZURÜCK

„Der Mohr kann gehen“

Am 11. Juli traf Eckstein wieder in Westberlin ein. Bruhn war in Hamburg geblieben, der Dollarsonne näher, ohne monatlich 1100 DM und auch ohne Aussicht, sie in diesem Längengrad auch nur annähernd zu bekommen. Undank ist der Welt Lohn, kann man hier wirklich sagen. Zur gleichen Erkenntnis mußte auch Eckstein nach seiner Rückkehr kommen. Die erste Nacht pennte er im Tiergarten, unter Gottes freiem

Himmel. Am nächsten Tag legte der sogenannte Kongreß für kulturelle Freiheit „Literatur“ in seine Nahrung suchenden Hände: die Gespinste der Gruppe Maslow-Fischer und Trotzkis gegen den Hunger. Er wurde nicht satt. Gegen Abend hatte er nach vielen Mühen einen Platz erkämpft im Lager einer Institution, die sich sinnigerweise einen Namen gegeben hatte, dem zuwider zu handeln sie vom CIC bezahlt wurde: „Liga für Menschenrechte“.

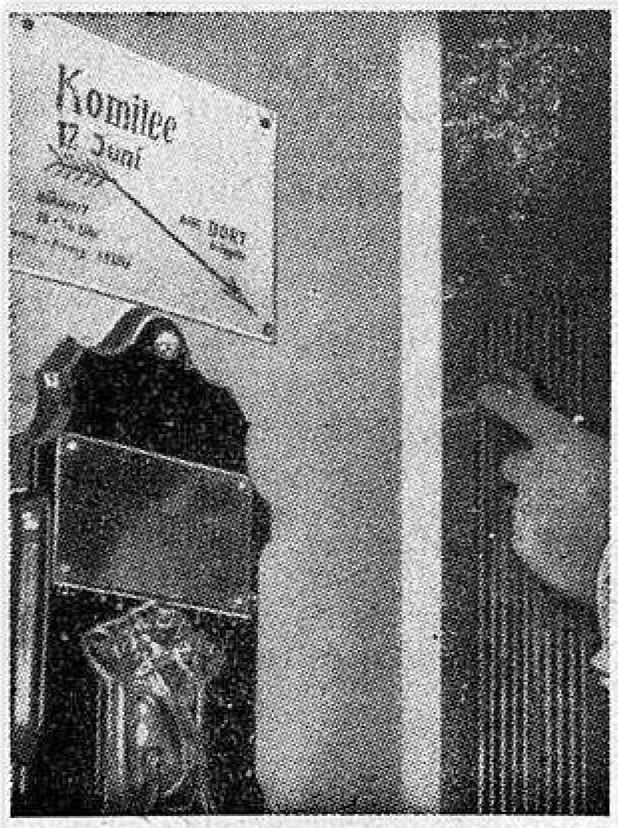
Noch sinnend über die Wechselhaftigkeit dieser Welt, in ferner Erinnerung das „Grand-Hotel“ und die sechs Gänge mit zwei Hauptgerichten, schlürfte er Eintopfsuppe aus einem verbeulten Blechnapf. Psychologische Vorbereitung auf neue Aufgaben nennen die Amerikaner das.

Und was tut man nicht alles, um aufgequollene Trockenpräparate aus dem Jahre 1944 gegen ein Schnitzel von gestern einzutauschen. Solange man das noch kann, mag es gehen, es geht aber leider nicht oft. Und wer ausgedient hat, hat keine Aussicht mehr auf ein Schnitzel. Er kommt zum alten Eisen. Davon gibt es schon genug, und wenn es die Amerikaner nicht zufällig gebrauchen, um „Volksempörungen“ gegen fortschrittliche Organisationen in Westberlin zu inszenieren, so lagert und rostet es, begeht man hin und wieder einen Einbruch, Überfall oder Mord und geht langsam zugrunde. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.“

Auch Günther Eckstein hatte ausgedient. Er war zum alten Eisen geworfen. Daran konnte auch die neue Übersiedlung nichts ändern, nach Wannsee mal wieder, Sandwerder 33. Am Zeitungskiosk auf dem Bahnhof grinste ihm eine Großaufnahme des „Feldmarschalls“ Kesselring entgegen. Die Zeitung des Soldatenbundes schrie in alle Welt: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen!“ Auch die nackten Mädchen auf den anderen Heften konnten nicht mehr darüber wegtäuschen, daß es eigentlich um Leben und Tod ging.



Ami-Werk am Kudamm.
Im Hintergrund die zerbombte Gedächtnis-Kirche — alte deutsche Kultur — und vorn: Pornographie — neue amerikanische „Kultur“



„Komitee 17. Juni" — Hier werden neue faschistische Anschläge auf den Frieden ausgebrütet von SS-Banditen und amerikanischen Gangstern

Ein Irrenhäusler gründet ein Komitee

Am 12. Juli war im Lager was los. Hier hatte man inzwischen den größten Teil der geflüchteten Putschisten des 17. Juni konzentriert. Ein Herr Rainer Hildebrandt, ehemals Organisator und Leiter der berüchtigten „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit", im Umgang mit Banditen verblödet und von seinem Kumpan, dem Ami-Agenten Tillich, auf kaltem Wege gestürzt, mimte jetzt aus eigener Machtvollkommenheit den „Beschützer atlantischer Kultur".

Während der Zeit, in der Eckstein in Schweden weilte, hatte Hildebrandt schon den ersten Teil seines Honorars verdient: Er hatte das „Komitee 17. Juni" gebildet, dessen Leitung die faschistischen Banditen Schorn, Teichert, Klose, Gritzahn, Scholz, Sowada und andere angehörten.

Auch das Programm dieser Terroristengruppe brachte Hildebrandt mit.

So sieht es aus:

a) Propagierung des faschistischen Abenteuers im In- und Ausland;

b) Erfassung und Sammlung aller Putschisten vom 17. Juni;

c) Organisierung von Diversantentätigkeit und neuer faschistischer Putschversuche in der DDR.

Nun waren beileibe nicht alle Flüchtlinge des 17. Juni mit einem solchen Programm einverstanden, einige begannen allmählich, aber mit zermürbender Sicherheit, zu begreifen, wozu sie mißbraucht worden waren und weiter mißbraucht werden sollten. Sie wurden nachdenklich, zurück-

haltend. Selbst die Bandenleitung war nicht recht bei der Sache — sie hatte zwar keine Bedenken im allgemeinen, wohl aber hinsichtlich ihrer Person,' die sie nie genug gesichert glaubten. Deshalb war es vorerst lediglich dazu gekommen, daß Drohbriefe an Funktionäre in die DDR geschrieben wurden. „Vereinigte Streikleitung des 17. Juni" schrieb SS-Offizier Schorn darunter, und der „Sicherheitsbeauftragte" Sowada grinste hämisch dazu.

Aber nun war der 12. Juli gekommen, mit ihm Hildebrandt. Er wollte aktivieren, sonst zahlten ihm seine Freunde nicht die zweite Rate des Honorars.

Die Zeit verging im „wilden Westen"

So verging die Zeit. In der Westberliner Nachtbar „Badewanne" wurden Spitzenleistungen der öffentlichen Unzucht geboten; Adenauer besuchte das Zuchthaus in Werl und sicherte den wenigen „Verbliebenen" (Kriegsverbrechern) baldige Befreiung zu. In den Westberliner Flüchtlingslagern geisterten Kneipen- und Bordellbesitzer herum und suchten sich gutgewachsene Mädchen heraus. Als Tänzerinnen; tanzen brauchten sie allerdings nicht können. Sie hatten sich vor gierigen Augen und Fingern lediglich zu entkleiden und dann mißbrauchen zu lassen. Wozu brauchte man da tanzen können. Tänze-



„Tänzerin" — so sehen sie aus, wenn die Amis sie in die Gosse geworfen haben, reif für die Prostitution

rinnen hieß es nur offiziell, denn dann konnte der Westberliner Senat den empörten Angehörigen, die hinter die Schliche gekommen waren, mit Stirnrunzeln und sittlicher Entrüstung sagen: „Aber was wollen Sie. Tänzerin ist doch ein ordentlicher Beruf.“ Na, also!

So verging die Zeit. Und während der Republikflüchtige Mangelsdorf aus Gommern bei Magdeburg, ein ehemaliger Fallschirmjäger, das Haus des „Ostbüros der SPD“ fluchtartig verließ, als man ihm sagte: „Warten Sie nur, Sie können bald wieder abspringen“, da wurden in Berlin-Reinickendorf (französischer Sektor) blutige Mullbinden vom Paukboden über die Straße getragen, und die „Studenten“ verprügelten ihren Rektor. Um ihn vom Wert und von der Kraft der „schlagenden Verbindungen“ zu überzeugen, meinte der Westberliner „Abend“.

„Teutonia sei's Panier, Eure Magnifizenz.“ Der Wert eines Studenten liegt eben in seiner zerhackten Schnauze.

Weiter ging die Zeit im „Lande der Freiheit“. Für den ehemaligen Physikstudenten Eckstein taten sich unbegrenzte Möglichkeiten auf. Er dachte daran, weiter zu studieren. Nachdem er so weit war, daß man ihn überhaupt anhörte, erklärte man sein Abitur für im „Abendland“ ungültig. Er hatte zwar sechsmal die Note eins, aber was will das schon bedeuten. Eckstein erkundigte sich bei anderen Studenten nach dem Stipendium. Wenn überhaupt, dann 90 Mark. „50 Mark fürs Zimmer“, sagte man ihm, „und 40 Mark zum Verhungern“, setzte man hinzu.

Eckstein dachte an die 240 DM, die weit, weit hinter ihm lagen und hörte kaum noch, was sein Westberliner Kommilitone über die „Heinzelmännchenorganisation“ erzählte.

„Gnädige Frau, brauchen Sie jemanden, der Ihren untreuen Gatten beobachtet, oder der Sie, gnädige Frau, ins Theater oder in die Bar begleitet? Vielleicht aber brauchen Sie jemanden, der Ihre Teppiche klopft, Ihre Koffer zum Bahnhof trägt ... Gnädige Frau, rufen Sie die Heinzelmännchen. Sie telefonieren, wir kommen. Studenten machen alles.“

Die Zeit rann dahin. Eckstein genoß die „Freiheit“ und gedachte wehmütig der Zeit, da er noch nicht „frei“ war. Und wünschte, es wäre wieder so.

Das Leben ist sinnlos geworden

Das „Komitee 17. Juni“ tagte permanent. Andauernd tauchten neue Antreiber auf: „Liga für Unmenschenrechte“, „Kongreß für kulturelle Unfreiheit“, „Kampfgruppe gegen die Menschlichkeit“, „Ausschuß unfrei

heitlicher Juristen" ... Die faschistische Leitung des faschistischen Komitees wurde nervös, man stritt, neidete, haderte und prügelte auch hin und wieder einander. Sonst kam nichts heraus, außer Hunger und Durst.

Günther Eckstein war mit sich selbst fertig. Er wußte nicht weiter. Die dunkle Ahnung, die ihn schon in den ersten Tagen in den „Gefilden der Freiheit" befallen hatte, war jetzt ständig gegenwärtig, zur Wahrheit geworden und stand wie eine Mauer, über die man nicht hinweggelangen konnte. Was wird weiter? Das Leben ist sinnlos geworden für ihn und viele andere.

Die glänzende, rotwangige Frucht von einst wirkt jetzt widerlich, und ihr Pesthauch lähmt, treibt zum Selbstmord.



Der nächste Schritt ist der zum Selbstmord. Das Leben ist sinnlos geworden

Was wird weiter?

Es ist der 27. Juli 1953. Günther Eckstein schreibt an seinen Freund Lothar B. in Halle: „Was meinst Du? Könnte ich in die DDR zurückkommen?" Dann wartete er. Sie ziehen wieder in ein anderes Lager, schmutzige Decken werden gegen noch schmutzigere eingetauscht. Sonst nichts Neues. Was wird weiter?

„Sicherheitsbeauftragter" Sowada denunziert

Am Abend des 31. Juli. Ein junger Mann mit Baskenmütze am Lagereingang verlangt nach Günther Eckstein. Mißtrauisch mustert ihn „Sicherheitsbeauftragter" Sowada, er holt dann Eckstein.

Eckstein drückt seinem Freund Lothar bewegt die Hände. Der führt ihn ein Stück vom Lager abseits. Ein schlankes, junges Mädchen kommt auf Eckstein zu, seine Braut.

Eckstein bespricht mit den Freunden den Fluchtplan. Noch in der gleichen Nacht wollen sie Westberlin verlassen und gemeinsam nach Halle zurückfahren.

Am Lagereingang steht wieder Sowada. Er verlangt die Personalausweise von Ecksteins Freunden, dreht sie in den Händen, es sieht aus, als warte er auf etwas.

Sowada hat auf etwas gewartet.

Mit quietschenden Bremsen hält ein Funkwagen der Stumm-Polizei vor dem Lager. Sowada reicht dem Offizier die Ausweise. „Sie sind vorläufig festgenommen", sagt er zu Eckstein und seinen Begleitern. Er darf nicht einmal mehr sein Jackett holen.

Sie werden abtransportiert.

Die Anklage bricht zusammen

Nach einer Nacht voller Drangsal auf dem Polizeirevier in Wannsee werden sie nach Tempelhof gebracht. In Handschellen und in der „Grünen Minna". Die berüchtigte Abteilung K 5 nimmt sie einzeln vor. Der Zivilagent bemüht sich, eine Anklage wegen „Vorbereitung zum Menschenraub" zu konstruieren. Er muß. Jeder andere könnte schon weglaufen, aber Eckstein m u ß hierbleiben.

Der „Arbeiter" Eckstein hat in Stockholm vor der ganzen westlichen Welt über den „Terror in der Sowjetzone" gesprochen. Und jetzt will er freiwillig nach dort zurückkehren.

Der Offizier fürchtet genau das, was ihm Scharnowski durch das Telefon zubrüllte: „Kein Mensch glaubt uns noch was, wenn gerade dieser verdammte Idiot wieder in die Ostzone zurückkehrt."

Der Offizier versucht sein Bestes, er konstruiert, vermutet, sucht zu erpressen, droht — und fühlt, daß er es nicht schafft. Er macht sich lächerlich und sieht es, wenn er den jungen Menschen in die Gesichter blickt: entschlossen sind sie, ironisch manchmal, wenn der Mann hinter dem Schreibtisch ohnmächtig tobt.

Man muß sie gehen lassen, da Eckstein erklärt, er wolle gar nicht in die DDR zurück. Sie werden verfolgt, beobachtet, werden die starrenden Augen aber doch los.

Eckstein will noch einmal ins Lager, seine kärglichen Sachen holen. Sein Koffer ist eigentümlich schwer, Hetzmaterial. Fehlgeschlagen, denkt er und wirft es in die Toilette. Am Ausgang des Lagers werden sie umringt von Schorn, Sowada, Gritzan und anderen.

„Totschlagen", geifert der SS-Offizier, und die anderen fallen hysterisch ein. „Wie damals", denkt Eckstein, „wie damals in Leuna, das Schwein." Sie laufen. Das letzte, was er von der „Freiheit" sieht, ist ein Kinoplakat. „Die Unterwelt von Chikago". Er schüttelt sich.

Gegen Abend des gleichen Tages verlassen die drei jungen Menschen den Hauptbahnhof der Stadt Halle, atmen auf: Daheim, endlich wieder frei von der „Freiheit", die jene meinen, die den Krieg schüren.



Flüchtlingselend! Günther Eckstein ist froh! Es liegt hinter ihm

„In den Abendstunden des 1. August 1953 bin ich, Günther Eckstein, wieder in Halle eingetroffen. Eineinhalb Monate war ich in den Händen von Leuten, die meine Jugend und meine Notlage gewissenlos ausbeuteten und mich für ihr schmutziges Treiben gegen die werktätigen Menschen benutzten.

Jetzt aber bin ich wieder daheim in der DDR. Der ‚große Schlag', zu dem mich Scharnowski benutzt hatte, ist nun doch geplatzt — vor aller Welt.

Sie haben die vorliegende Schrift gelesen, und Sie wissen wie ich, daß ich eine große Schuld auf mich geladen habe, von der mich auch meine Jugend nicht freispricht. Ich habe mich von den Feinden aller werktätigen Menschen mißbrauchen lassen, habe mitgeholfen, ihre verbrecherischen Ziele zu verwirklichen. Ich hatte dabei sogar noch einen besonderen Anteil, und es hat lange gedauert, bis ich erkannt habe, wohin mich dieser Weg letztlich geführt hätte und wohin er andere Menschen führen sollte: zurück in Elend und Nacht der Ausbeutung, zurück zum blutigen Faschismus, hinein in den amerikanischen Krieg.

Das ist meine Schuld, und doch bin ich zurückgekehrt in die DDR. Ich habe meine Fehler eingesehen, möchte wieder zu den anständigen Menschen gehören.

Ich werde in ehrlicher Arbeit beweisen, daß es mir Ernst ist, daß ich bereit bin, mir das Vertrauen zurückzuerkämpfen, das ich leichtsinnig an die Feinde der werktätigen Menschen, an meine Feinde, verkauft hatte."

Günther Eckstein